

# *Glaube, Homosexualität und unsere Verantwortung als Gemeinde*

*Predigtentwurf · ca. 26–28 Minuten · Predigttexte: Matthäus  
7,15–20 · 1. Mose 2,18 · Lukas 13,10–17 · dazu die klassischen  
Streitstellen aus AT und NT*

Christoph Reuter, 2026  
bunterglaube.de

---

## **Einleitung: Zwei Dinge, die wir beide nicht loslassen wollen**

Liebe Gemeinde, liebe Geschwister,

ich möchte heute mit einer Spannung beginnen, die einige von uns kennen – auch wenn wir selten laut darüber reden.

Auf der einen Seite steht unsere Liebe zur Heiligen Schrift. Wir sind Menschen, die das Wort Gottes ernst nehmen. Wir wollen nicht klüger sein als die Bibel. Wenn wir morgens aufschlagen, was Gott sagt, dann wollen wir hören und gehorchen und nicht zuerst diskutieren. Das ist ein kostbares Erbe, gerade in unseren Gemeinden. Ich möchte das heute mit keinem Wort geringachten.

Auf der anderen Seite stehen aber Menschen. Konkrete Menschen. Menschen, die neben uns in der Bank sitzen. Menschen, die mit uns

singen, mit uns beten, mit uns das Abendmahl feiern – und die zugleich ein Geheimnis mit sich tragen, von dem sie annehmen, dass es sie aus unserer Mitte ausschließen würde, wenn es ans Licht käme. Ich rede von unseren Geschwistern, die homosexuell empfinden. Sie sind da. In jeder Gemeinde dieser Größe sitzen solche Menschen. Auch dann, wenn niemand darüber spricht. Besonders dann, wenn niemand darüber spricht.

Und die Spannung, um die es heute geht, ist diese:

Was tun wir, wenn wir das Gefühl bekommen, dass unsere Treue zur Schrift und unsere Liebe zu diesen Menschen in verschiedene Richtungen ziehen?

Ich will euch gleich vorweg sagen: Ich glaube nicht, dass Gott uns zwischen Wahrheit und Liebe wählen lässt. Bei Jesus stehen die beiden nie im Streit. Aber ich glaube, dass wir uns dieser Frage ehrlich stellen müssen, vor Gott, mit offener Bibel. Ich möchte Sie deshalb an drei biblischen Texten entlangführen – einem Prüfwort Jesu, einem Satz Gottes am Anfang der Schöpfung, und einer Sabbatgeschichte. Und dazwischen, das ist mir heute besonders wichtig, wollen wir uns die Mühe machen, die eigentlichen Streitstellen der Bibel selbst genau anzuschauen. Denn eine ehrliche Predigt zu diesem Thema darf sich nicht darum herumdrücken.

---

## **1. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Matthäus 7,15–20)**

Wir beginnen in der Bergpredigt. Jesus warnt dort vor falschen Propheten – vor Wölfen im Schafspelz. Und dann gibt er uns ein Werkzeug in die Hand, ein erstaunlich schlichtes, fast bäuerliches

Werkzeug. Er sagt: „*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein fauler Baum bringt schlechte Früchte.*“

Halten wir einen Moment inne bei dem, was Jesus hier tut. Er gibt uns kein philosophisches Argument. Er gibt uns keine Fußnote. Er sagt: Schaut auf die Frucht. Was wächst? Was kommt heraus, wenn dieser Baum steht und trägt?

Nun höre ich sofort einen Einwand – und es ist ein guter, biblischer Einwand. Jemand sagt: „Aber die Nachfolge Jesu ist doch oft schwer! Das Kreuz ist schwer. Die andere Wange hinhalten ist schwer. Können wir eine Lehre wirklich daran messen, ob sie leicht fällt?“

Nein. Und das ist ein entscheidender Punkt:

Gute Frucht heißt nicht bequeme Frucht. Vieles, was Jesus uns aufträgt, kostet uns etwas. Aber schauen wir genau hin: Alles, was uns Jesus an Schwerem aufträgt, ist im Kern ein Akt der Liebe. Es dient dem Nächsten. Es spiegelt Gottes Liebe wider. Es ehrt die Würde eines Menschenlebens. Das Schwere in der Nachfolge baut auf – es baut den anderen auf, und am Ende auch mich.

Und nun stellen wir die ehrliche Frage – nicht polemisch, sondern seelsorgerlich: Was wächst tatsächlich, wenn wir einem homosexuellen Menschen sagen, seine Empfindungen seien durch und durch verkehrt, er müsse sie ein Leben lang bekämpfen, und jede Sehnsucht nach Nähe und Partnerschaft sei ihm verboten? Welche Frucht sehen wir da wachsen?

Wenn wir denen zuhören, die diesen Weg gegangen sind, dann hören wir immer wieder dieselben Worte: tiefe Scham – das lähmende

Gefühl, im Innersten „falsch“ zu sein. Ein Selbstwert, der langsam abgetragen wird, bis nichts mehr da ist. Einsamkeit mitten in der Gemeinde – ausgerechnet an dem Ort, der Heimat sein sollte. Menschen, die die Gemeinde verlassen, weil sie es nicht mehr aushalten. Und – das sage ich mit aller Behutsamkeit – Menschen, die an dieser Last so schwer tragen, dass sie ihr Leben nicht mehr ertragen.

Das sind keine guten Früchte, liebe Gemeinde. Das ist keine Ernte, an der Gott sich freut.

Und jetzt kommt das Unbequeme an Jesu Wort. Jesus sagt nicht: „Ein guter Baum bringt meistens gute Früchte.“ Er sagt: *„Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen.“* Er schließt es aus. Wenn die Frucht über Jahre, bei vielen, immer wieder verheerend ist – dann zwingt uns Jesus zu einer Frage, vor der wir uns gern drücken: Stimmt vielleicht etwas an unserer Auslegung nicht?

Bitte hört genau, was ich sage und was ich nicht sage. Ich sage nicht, dass die Bibel Unrecht hat. Ich sage: Vielleicht hat unsere *Lesart* der Bibel eine Frucht hervorgebracht, die Jesus so nicht gewollt hat. Und wenn das sein könnte – dann sind wir es Gott und diesen Menschen schuldig, noch einmal ganz neu hinzuschauen.

---

## **2. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (1. Mose 2,18)**

Damit kommen wir zum zweiten Text – und er steht ganz am Anfang, im Paradies. Gott schaut auf seine Schöpfung. Sechsmal heißt es: „Und Gott sah, dass es gut war.“ Am Ende sogar: „sehr gut“. Und dann, mitten in dieser guten Welt, fällt zum ersten Mal ein anderes

Wort. Gott sieht den Menschen allein und sagt: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.*“

Merkt ihr, wie stark das ist? Bevor irgendetwas kaputt ist, bevor die Schlange kommt, bevor die Sünde in die Welt tritt – sagt Gott: Einsamkeit ist nicht gut. Der Mensch ist nicht dafür gemacht, allein zu bleiben. Das Bedürfnis, gekannt und gehalten zu werden, ist keine Schwäche und keine Sünde. Es ist eingepflanzt. Von Gott selbst.

Aus diesem Vers begründen wir – zu Recht – den hohen Wert der Ehe. Die Ehe ist Segen, Gabe, Geschenk. Aber achten wir auf das kleine Wort, das oft überlesen wird: eine Hilfe, „*die ihm entspricht*“. Die zu ihm passt. Die ihm wirklich ein Gegenüber ist.

Und hier müssen wir ehrlich der Logik unserer eigenen traditionellen Lehre ins Gesicht schauen. Diese Lehre sagt dem homosexuellen Menschen: Eine Ehe mit einem Menschen des anderen Geschlechts – oder gar kein Weg. Aber für einen homosexuell empfindenden Menschen „entspricht“ ihm ein Mensch des anderen Geschlechts eben gerade nicht. Und so bleibt in der Praxis nur das eine übrig: lebenslang allein. Ohne Partner. Ohne Ehe. Ohne Familie.

Seht ihr den inneren Widerspruch? Wir nehmen ausgerechnet die Menschen, denen das Alleinsein besonders wehtut, und sagen ihnen: Alleinsein ist euer Weg – und zwar für immer. Wir erklären damit zum Gebot Gottes, was Gott im Paradies selbst als „nicht gut“ bezeichnet hat.

Nun höre ich einen ernsten Einwand: „Aber Paulus lebte doch selbst ehelos und pries die Ehelosigkeit!“ Das stimmt. In 1. Korinther 7 spricht Paulus mit großer Wertschätzung von einem Leben ohne Ehe.

Aber lesen wir ihn genau. Paulus nennt die Ehelosigkeit eine *Gabe*. Ein Charisma. Er sagt ausdrücklich: „Ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere so.“ Ehelosigkeit ist bei Paulus ein Geschenk, das manchen gegeben wird – nicht ein Gesetz, das man einer ganzen Gruppe von Menschen von außen aufzwingt, ob sie diese Gabe haben oder nicht.

Lasst mich das mit einem einfachen Bild sagen. Fasten ist eine gute, geistliche Übung – freiwillig, für eine Zeit, vor Gott gewählt. Aber jemandem lebenslang das Essen zu verweigern und das dann „Fasten“ zu nennen, das ist kein geistlicher Weg mehr. Das ist Hunger. Der Unterschied liegt nicht in der Handlung, sondern darin, ob es Gabe ist oder Zwang.

---

### **3. Was steht wirklich da? Ein ehrlicher Blick auf die Streitstellen**

Jetzt aber, liebe Gemeinde, kommen wir zu dem Teil, um den sich Predigten meistens herumdrücken. Denn jetzt sagt jemand zu Recht: „Das mag ja alles bewegend sein – aber die Bibel sagt doch klipp und klar, dass es Sünde ist. Da stehen doch Verse!“ Genau die wollen wir uns heute anschauen. Nicht überspringen. Anschauen.

**Ein Wort vorweg, ein Wort der Demut.** Keiner von uns liest die Bibel „einfach nur“. Wir alle lesen mit einer Brille – zusammengesetzt aus unserer Tradition, unserer Kultur, aus den Predigten und Büchern, die uns geprägt haben. Diese Brille sitzt oft so selbstverständlich auf der Nase, dass wir gar nicht mehr merken, dass wir sie tragen. Ein Blick in die Kirchengeschichte macht demütig: Über die Taufe, über das Abendmahl, über die Frage, ob

Frauen lehren dürfen – über all das haben treue, bibelfürchtige Christen unterschiedlich gedacht, mit derselben Bibel in der Hand. Und über die Sklaverei haben ernsthafte Christen jahrhundertlang mit einzelnen Versen argumentiert und aufrichtig geglaubt, sie seien damit „bibeltreu“.

Es gibt zahlreiche weitere Beispiele: die Reformation und das Schriftverständnis, die Erde als der Mittelpunkt des Universums, Polygamie (Vielehe) etc.

Das lehrt uns nicht, dass die Bibel unklar wäre. Es lehrt uns, dass *unsere* Lesart nicht automatisch die einzig mögliche ist. Nehmen wir also für die nächsten Minuten die Brille einmal ab und lassen die Texte selbst reden.

Die traditionelle Position stützt sich im Kern auf etwa sieben Stellen – vier im Alten, drei im Neuen Testament. Gehen wir sie durch.

### **Die Texte des Alten Testaments**

**Sodom und Gomorra (1. Mose 19).** Diese Geschichte gilt vielen als *der* Beweis. Aber schauen wir hin, was da wirklich geschieht. Zwei Fremde – Engel in Menschengestalt – kommen nach Sodom. Lot nimmt sie gastfreundlich auf. Und dann umstellt die ganze Stadt, „Jung und Alt, das ganze Volk“, das Haus und fordert, die Gäste herauszugeben, um sich an ihnen zu vergehen. Das ist keine Liebe. Das ist eine geplante Massenvergewaltigung – ein Akt roher Gewalt und Demütigung an Schutzlosen. Dass Lot in seiner Verzweiflung sogar seine Töchter anbietet, zeigt: Er rechnet gar nicht damit, dass diese Männer homosexuell orientiert wären. Es geht um Macht, nicht um Orientierung.

Und jetzt das Entscheidende: Die Bibel legt sich selbst aus. Der Prophet Hesekiel sagt uns ausdrücklich, worin Sodoms Schuld bestand: *„Siehe, das war die Schuld deiner Schwester Sodom: Hochmut und alles in Fülle und sichere Ruhe hatte sie; aber dem Armen und Elenden half sie nicht“* (Hesekiel 16,49). Hochmut. Überfluss. Kein Erbarmen mit den Armen. Auch Jesus selbst verbindet Sodom an keiner Stelle mit Sexualität, sondern mit Ungastlichkeit gegenüber den Boten Gottes. Von den rund zwanzig Bibelstellen, die auf Sodom zurückblicken, spricht nur eine einzige überhaupt vage von Unzucht. Über Jahrhunderte haben wir aus dieser Geschichte ein Wort gegen Schwule und Lesben gemacht – aber die Bibel selbst nennt eine ganz andere Sünde.

**Levitikus 18,22 und 20,13.** Hier steht es scheinbar unmissverständlich: *„Du sollst nicht bei einem Manne liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.“* Nehmen wir das ernst. Aber nehmen wir es auch ganz ernst. Diese Verse stehen im sogenannten Heiligkeitgesetz, und sie sind streng tat-orientiert: Sie bewerten eine einzelne Handlung in einer bestimmten Zeit, in einer patriarchalen Welt, in der Nachkommenschaft überlebenswichtig war und in der Kinderlosigkeit als Fluch galt. Das Hebräische kennt gar kein Wort für „Homosexualität“ – dieses Konzept einer lebenslangen Orientierung war der Antike unbekannt.

Und jetzt kommt die Frage der Ehrlichkeit, der wir nicht ausweichen dürfen. Nur wenige Verse vorher, in demselben Kapitel, wird der Verkehr während der Menstruation verboten – auch das heißt dort „Gräuel“. Was ist alles noch ein „Gräuel“?

Bestechlichkeit, falsche Zeugenaussagen, Betrug (z.B. gefälschte Gewichte) und das Unterdrücken von Schwachen wie Witwen und Waisen, das Opfern von fehlerhaften Tieren, der Verzehr unreiner

Speisen etc.

Im selben Gesetz steht: kein Mischgewebe tragen, keine Krustentiere essen, kein Feld mit zweierlei Saat bestellen. Und dieselbe Gesetzessammlung stellt das Arbeiten am Sabbat unter die Todesstrafe. **Wir halten heute nichts von alldem mehr für bindend.** Warum? Weil wir mit dem ganzen Neuen Testament bekennen: Christus ist „*des Gesetzes Ende*“ (Römer 10,4). Schon das Apostelkonzil in Jerusalem hat entschieden, dass die Heidenchristen nicht unter das alte Gesetz gestellt werden. Wenn wir aber Speisegebote, Reinheitsvorschriften und Sabbatstrafen mit gutem Gewissen hinter uns gelassen haben – mit welchem Recht greifen wir dann ausgerechnet diese zwei Verse heraus und erklären sie zum zeitlosen Gesetz? Das ist nicht bibeltreu, das ist selektiv. Und das Wort „Gräuel“ selbst, hebräisch *toevah*, meint im Alten Testament oft nicht eine zeitlose Todsünde, sondern eine kultische Grenze, eine Abgrenzung Israels von den Nachbarvölkern – dasselbe Wort steht dafür, dass Ägypter nicht mit Hebräern an einem Tisch essen.

### **Die Texte des Neuen Testaments**

Nun sagt jemand: „Gut, das Alte Testament – aber Paulus im Neuen Testament?“ Auch hier schauen wir genau hin.

**Römer 1,26–27** ist das Herzstück der Debatte. Paulus schreibt von Menschen, deren Frauen und Männer „*den natürlichen Verkehr verlassen*“ und „*gegeneinander entbrannt*“ seien. Aber lesen wir den Zusammenhang, denn der Abschnitt beginnt mit einem „Darum“. Wir müssen also schauen, was davor angesprochen wird, und nach dem „Warum“ suchen.

Paulus beschreibt hier keine treuen Christen, sondern eine Gesellschaft (konkret des antiken Roms), die sich bewusst von Gott abgewandt hat und den Götzen dient. Das ganze Kapitel baut auf

einem einzigen Wort auf: *Austausch*. Menschen tauschen die Wahrheit gegen die Lüge, den Schöpfer gegen die Geschöpfe – und, so Paulus, auch das ihnen Natürliche gegen das ihnen Unnatürliche. Er hat eine dekadente, übersättigte römische Oberschicht vor Augen, die aus purer Maßlosigkeit alles ausprobiert und keine Grenzen mehr kennt, dazu gehören Knabenliebe, den Missbrauch von Sklaven, kultische Ausschweifung. Von einer Handvoll Menschen, die von Geburt an homosexuell empfinden, den einen wahren Gott anbeten und in Treue lieben wollen, weiß Paulus schlicht nichts und davon schreibt er auch nicht – dieses Bild/Konzept gab es nicht.

Sein Argument vom „Austausch“ trifft sie gar nicht: Sie tauschen nichts, sie wenden sich nicht von Gott ab.

Und derselbe Paulus schließt denselben Brief mit den Worten: *„Darum lasst uns nicht mehr einer den anderen richten“* (Römer 14,13).

**1. Korinther 6 und 1. Timotheus 1.** Hier stehen zwei griechische Wörter, die man oft mit „Homosexuelle“ übersetzt hat: *malakoi* und *arsenokoitai*. Und hier müssen wir ehrlich sein: Diese Wörter sind erstaunlich unklar. *Arsenokoitai* ist offenbar eine Wortschöpfung des Paulus, die außerhalb der Bibel kaum belegt ist – wir wissen nicht sicher, welche konkrete Situation er meinte. Klar ist nur, dass in Paulus' Umfeld gleichgeschlechtliche Handlungen fast immer mit Ausbeutung verbunden waren: Herren an Sklaven, erwachsene Männer an Jungen, Kunden an Prostituierten. Und – das sollte uns nachdenklich machen – das Wort „Homosexuelle“ ist überhaupt erst 1946 zum ersten Mal in einer Bibelübersetzung aufgetaucht. Vorher stand es dort nie. Als man den Übersetzer damals darauf hinwies, dass Paulus dieses moderne Konzept gar nicht kennen konnte, wurde die Übersetzung in der Folge wieder korrigiert. Bis heute ringen die

großen Bibelausgaben um diese Verse und geben sie ganz unterschiedlich wieder. Was Paulus klar verurteilt, ist Ausbeutung, Machtmissbrauch, Menschen, die andere zum Objekt machen – und das gilt, ganz gleich, um welche Geschlechter es geht.

### **Ein ehrliches Zwischenfazit**

Was heißt das nun? Ich will hier nicht überziehen. Ich behaupte nicht, mit diesen Minuten sei die Frage ein für alle Mal entschieden und wer anders denke, sei bibeluntreu. Ich behaupte etwas Bescheideneres, aber Wichtiges: Diese Verse sind sehr viel weniger eindeutig, als wir oft meinen. Sie sprechen von Gewalt, von Ausbeutung, von Götzendienst, von der Maßlosigkeit einer dekadenten Antike. Was sie nicht im Blick haben, ist das, worüber wir heute streiten: zwei Menschen, die einander in Treue und Liebe ein Leben lang zugewandt sind und dabei Gott dienen wollen.

Und wo die Schrift wirklich strittig ist – wo ernsthafte, gottesfürchtige Ausleger redlich zu verschiedenen Ergebnissen kommen –, da gibt es einen alten, kostbaren Weg der Väter und Mütter im Glauben: die *geistliche Unterscheidung*. erinnert ihr euch an Elia am Berg Horeb. Der Herr war nicht im Sturm. Nicht im Erdbeben. Nicht im Feuer. Sondern in einem „stillen, sanften Sausen“ (1. Könige 19,12). Manchmal redet Gott nicht im Getöse unserer dogmatischen Gewissheiten, sondern leise. Und um das Leise zu hören, müssen wir still werden – im Gebet, gemeinsam, und an der Seite der Betroffenen, nicht über sie hinweg.

#### **4. Die aufgerichtete Frau und der Vorsteher (Lukas 13,10–17)**

Und nun, mit dieser Demut im Herzen, kommen wir zu unserer eigentlichen Geschichte. Ich lade euch ein, sie sich lebendig vorzustellen.

Es ist Sabbat. Jesus lehrt in der Synagoge. Alles ist, wie es sein soll: fromme Menschen, das heilige Wort, der geordnete Gottesdienst. Und in dieser Menge steht eine Frau. Seit achtzehn Jahren ist sie verkrümmt. Lukas, der Arzt, beschreibt es genau: Sie kann sich nicht mehr aufrichten. Achtzehn Jahre lang hat sie nur den Boden gesehen. Achtzehn Jahre lang konnte sie keinem Menschen mehr aufrecht ins Gesicht schauen.

Und Jesus sieht sie. Niemand hat ihn auf sie aufmerksam gemacht. Sie hat nicht gerufen, nicht gebettelt. Aber Jesus *sieht* sie. Er ruft sie zu sich: „Frau, sei frei von deiner Krankheit!“ Er legt ihr die Hände auf – und im selben Augenblick richtet sie sich auf. Zum ersten Mal seit achtzehn Jahren steht sie gerade. Und das Erste, was sie tut: Sie preist Gott.

Ein Wunder. Reine Freude. Man möchte meinen, jetzt bricht Jubel aus in der Synagoge.

Aber dann tritt jemand nach vorn. Der Synagogenvorsteher. Und hier müssen wir sehr genau und sehr fair sein, liebe Gemeinde – denn wir neigen dazu, uns diesen Mann als Bösewicht zu denken. Das war er nicht. Er war kein Zyniker, kein Heuchler im gewöhnlichen Sinn. Er war ein ernsthafter, schriftkundiger, pflichtbewusster Leiter. Er kannte das Gebot: „Sechs Tage sollst du arbeiten; der siebte ist der Sabbat des Herrn.“ Er hatte es sein Leben lang gehalten. Und genau aus dieser Treue heraus sagt er – nicht einmal direkt zu Jesus,

sondern zur Menge: „Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbattag.“

Hört genau hin, was da geschieht? Vor ihm steht eine Frau, die zum ersten Mal seit achtzehn Jahren aufrecht steht. Und er sieht – den Regerverstoß. Er sieht nicht die Befreite. Er sieht das falsche Datum. Er hält an einem heiligen, guten, von Gott gegebenen Gebot fest – und schaut genau darüber an der Not eines Menschen vorbei.

Das, liebe Gemeinde, ist die gefährlichste Frömmigkeit von allen. Nicht die böse. Die *ernsthafte*. Die schriftkundige. Die, die zu wissen meint, was Gott will, und darüber den Menschen aus dem Blick verliert, für den Gott sein Gebot doch gegeben hat.

Und Jesus? Jesus wird deutlich. Er argumentiert ganz von der Schrift und vom gesunden Menschenverstand her: Jeder von euch bindet doch am Sabbat seinen Ochsen los und führt ihn zur Tränke. Ihr sorgt am Sabbat für euer Vieh. Sollte dann diese Frau, „*eine Tochter Abrahams*“ sein – eine, die dazugehört, eine von uns! – nicht am Sabbat von ihrer Fessel gelöst werden dürfen? Jesus stellt den Sinn des Gebots über den Buchstaben. Der Sabbat war für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.

Und nun, liebe Gemeinde, die Frage, um die diese ganze Predigt kreist. Wenn ich diese Geschichte auf uns heute übertrage – wo stehen wir? Stehen wir bei dem Vorsteher – ehrlich fromm, treu, schriftkundig, und gerade deshalb in Gefahr, an dem Menschen vorbeizuschauen, der vor uns steht und sich nach Aufrichtung sehnt? Oder stehen wir bei Jesus und bei der Frau – und freuen uns, wenn ein Mensch endlich frei wird und Gott lobt, auch wenn es unsere gewohnten Kategorien sprengt?

Ich stelle diese Frage nicht, um jemanden zu beschämen. Ich stelle sie, weil ich weiß, wie leicht ich selbst der Vorsteher bin. Es ist so viel bequemer, die Regel zu verteidigen, als den Menschen zu sehen.

---

## **Schluss: Ein Ruf zur Christusähnlichkeit**

Liebe Gemeinde, ich komme zum Schluss – und ich schließe nicht mit einer Verurteilung, sondern mit einer Bitte und mit Hoffnung.

Zuvor aber eine Zahl, die uns nüchtern machen sollte. Große Untersuchungen zeigen: Für heterosexuelle Menschen ist der Glaube und die Gemeinde im Schnitt ein Schutz – auch vor Verzweiflung. Für einen Teil der homosexuellen Menschen aber kehrt sich dieser Schutz um, wenn ihnen dort fortwährend vermittelt wird, ihre Existenz sei ein Problem. Ausgerechnet der Raum, der Trost sein sollte, wird dann zur Last. Und wir sollten ehrlich sein: Diese harte Frucht hat noch eine weitere Seite. Menschen verlassen darüber unsere Gemeinden – nicht nur die Betroffenen selbst, sondern auch ihre Freunde, ihre Geschwister, ihre Kinder, aus Gewissensgründen. Und wer aus Gewissensgründen geht, kehrt selten zurück. Die Gemeinde verliert dabei nicht bloß Mitglieder. Sie verliert Vertrauen. Sie verliert an geistlicher Glaubwürdigkeit – bei genau den Menschen, die eigentlich glauben wollten.

Wahrheit und Liebe sind bei Jesus nie Gegner. Paulus schreibt: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zu Gottes Lob“ (Römer 15,7). Und: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Galater 3,28). Vor dem Kreuz stehen wir alle auf demselben

Boden – als Menschen, die aus lauter Gnade leben, keinen Deut besser als der andere.

Darum ist meine Bitte ganz schlicht, und sie kostet uns zunächst gar keine fertige theologische Entscheidung. Sie kostet uns nur Mut und Zeit. **Sprecht mit den Menschen, die schwul oder lesbisch sind. Hört ihnen zu. Versucht, ihre Geschichte zu verstehen, bevor ihr sie beurteilt.** Ein herzliches, annehmendes Gespräch, das einen Menschen wirklich sieht, ist dem Vorbild Jesu näher als jede Debatte, die den Menschen hinter der Frage aus dem Blick verliert.

Sehen wir das Thema nicht zuerst als Problem, das wir lösen müssen, sondern als das, was die Menschen dahinter sind. Sie sind geliebte Kinder Gottes, für die Christus gestorben ist, genau wie für euch und für mich.

Und wenn wir merken, dass wir manchmal wie der Vorsteher dagestanden haben – dann ist das kein Grund zur Verzweiflung, sondern eine Einladung zur Umkehr. Der Glaube ist keine steinerne Festung, die wir um jeden Preis verteidigen müssen. Der Glaube ist eine lebendige Beziehung – zu Gott und zu Menschen. Und Beziehungen leben davon, dass Raum bleibt: Raum für Fragen, für Ringen, für Wachstum, für Menschen, die sich endlich aufrichten dürfen und Gott loben.

Gehen wir hin zu ihnen. Hören wir zu. Nehmen wir sie an. Und bringen wir zusammen, was bei Jesus immer zusammengehörte: Glaube und Liebe, Wahrheit und Barmherzigkeit.

Amen.

*Die Bibelzitate und Bibelstellenangaben in diesem Predigtentwurf sind, sofern nicht anders vermerkt, nach der Lutherbibel, revidiert 2017 (LUT 2017), wiedergegeben. Einzelne Zitate können aus inhaltlichen Gründen gekürzt oder sprachlich leicht angepasst sein.*